

Trotz Krankheit zur Arbeit

Präsentismus – ein Phänomen in unsicheren Zeiten

In Deutschland geht jeder zweite Arbeitnehmer auch krank zur Arbeit. Fachleute nennen dieses Phänomen Präsentismus. Martina Dannheimer von INTEGION, einem Anbieter für Betriebliches Gesundheitsmanagement, über die Hintergründe einer besorgniserregenden Entwicklung.

Albert S. schleppt sich schon seit Tagen mit einer schweren Erkältung an den Schreibtisch. Sein Konzept für eine Marketing-Kampagne muss bis Ende der Woche fertig sein. Zu Hause bleiben, um Schnupfen und Husten auszukurieren, kommt daher nicht infrage. Ortswechsel. Astrid B. kämpft seit fast fünf Jahren mit einem Rückenleiden. An manchen Tagen kann sich die Vorstandssekretärin kaum bewegen. An eine Krankschreibung denkt sie trotzdem nicht. Zwei Ausnahmefälle? Kei-

neswegs. Wer aufgrund eines grippalen Infektes oder gar psychischer Probleme der Arbeit fernbleibt, gerät seit jeher ins Visier der misstrauischen Kollegen oder Vorgesetzten. Viele Arbeitnehmer vermeiden es daher lieber, zu Hause zu bleiben und sich des Krankfeierns verdächtig zu machen. Und nicht erst seit der Wirtschaftskrise mischt sich dazu die Angst, durch die Abwesenheit den Arbeitsplatz zu gefährden. Die Lösung liegt scheinbar auf der Hand. Egal wie krank – und ansteckend – man schleppt



Foto: Broiler/aboutpixel

„Man sieht sich ungern als Kranker“, sagt der Soziologe. In unserer Leistungsgesellschaft passt das nicht.

sich ins Büro. Knapp 80 % der Beschäftigten in Deutschland sind während der vergangenen zwölf Monate mindestens einmal zum Arbeiten gegangen, obwohl sie krank waren. 50 % sogar mehrfach (Quelle: DGB-Index Gute Arbeit). Sinkende Krankenstände sind also kein Erfolg, wenn sie zunehmenden Präsentismus zur Folge haben. Von Präsentismus (lateinisch „praesens“: anwesend) spricht man, wenn die Arbeitnehmer zwar anwesend sind, allerdings nur mit einem Bruchteil ihrer Leistungsfähigkeit arbeiten. Mit diesem Phänomen befassten sich Wissenschaftler erstmals Ende der 90er Jahre. Die Erkenntnisse überraschten.

Mehr Fehler, mehr Kosten

Früher ging man davon aus, dass krankheitsbedingte Fehlzeiten die meisten Personalkosten verursachen. Weit gefehlt. Denn die Kosten, die durch Präsentismus entstehen, sind etwa dreimal so hoch, der Produktivitätsverlust beträgt fast das Achtfache. Beschäftigte, die trotz eines grippalen Infektes arbeiten, verschleppen womöglich ihre Erkrankung und stecken die Kollegen an. Oder Arbeitnehmer, die mit psychischen Problemen am Schreibtisch sitzen, leiden unter Konzentrationsmangel. Die Fehlerquote nimmt zu. Die Vermutung, dass mehr Selbstständige von Präsentismus betroffen sind, widerlegt eine aktuelle Studie der Bertelsmann Stiftung. Denn unter den Selbstständigen sind es 52 %, bei den Festangestellten ist die Quote mit 74 % weit höher. Neben den finanziellen und gesundheitlichen Schäden hat der Präsentismus auch Auswirkungen auf das soziale Leben. Von Präsen-



Foto: Maria Lanznaster/pixelio

Egal wie krank und ansteckend: Man schleppt sich ins Büro.

tismus Betroffene isolieren sich häufig und ziehen sich von ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zurück.

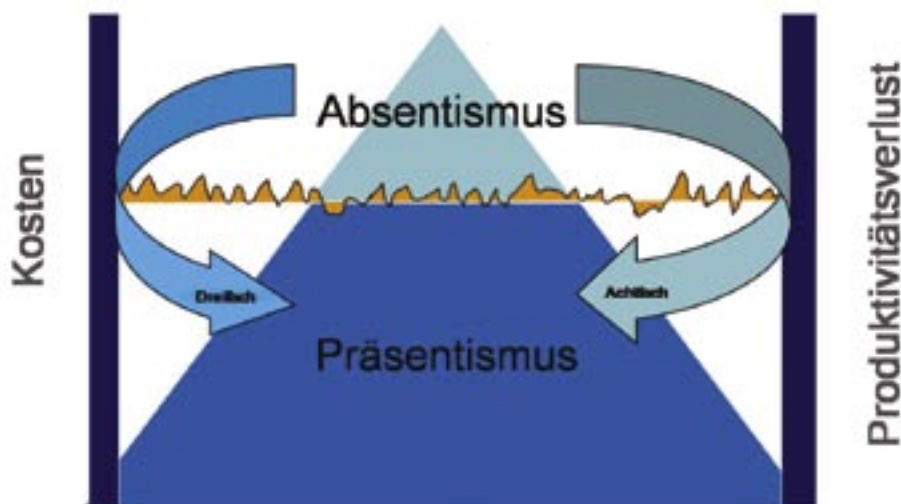
Anwesenheit aus Angst

Fakt ist, dass die Präsentismus-Zahlen zunehmen, wenn die Wirtschaftslage unsicher ist. Aus Angst vor dem Arbeitsplatzverlust, einem der Hauptgründe für Präsentismus, verordnet man sich Anwesenheitspflicht. Doch auch unabhängig von der Konjunktur gehen Arbeitnehmer krank zur Arbeit. Dr. habil. Stephan Voswinkel stellt einen Zusammenhang zwischen neuen Arbeitsformen und Präsentismus fest. Eine zunehmend projektbezogene Arbeit, der steigende Termindruck oder der Kontakt zu den Kunden: Die eigene Abwesenheit bedeutet meist eine Mehrbelastung für die Kollegen. Daher verbietet das Pflichtbewusstsein eine Krankschreibung. Hinzu kommt, dass aufgrund des anhaltenden Personalabbaus oft gar keine Vertretung da ist. Eine wesentliche Rolle spielen aber auch das Selbstbild der Arbeitnehmer. „Man sieht sich ungern als Kranker“, sagt der Soziologe. In unserer Leistungsgesellschaft passt das nicht. Durch die hohe Eigenverantwortlichkeit beginnt nicht selten ein Teufelskreis. Akute Kreuzschmerzen gehen beispielsweise in ein dauerhaftes Rückenleiden über. Mehr noch. Durch ihren Leistungsverlust fühlen sich die Betroffenen häufig gezwungen, noch mehr Energie aufzubringen.



Foto: bugfunk/aboutpixel

Krank zu arbeiten kann die Krankheitsdauer verlängern



Sinkende Krankenstände sind kein Erfolg, wenn sie zunehmenden Präsentismus zur Folge haben.

Sämtliche Symptome werden ignoriert. „Gegen den Körper zu arbeiten, geht langfristig aber nicht gut“, warnt Swen Grauer, Geschäftsführer der INTEGION GmbH aus München. Ernsthaftige Krankheiten oder eine dauerhafte Arbeitsunfähigkeit drohen.

Zu kurzfristig gedacht

Ob und in welchem Ausmaß sich Präsentismus in einem Unternehmen entwickelt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Etwa vom Betriebsklima. Denn Mitarbeiter, die sich am Arbeitsplatz wohlfühlen, sind seltener von Präsentismus betroffen als Beschäftigte, die unter ständigen Reibereien mit den Kollegen oder gar Mobbing leiden. Ein betriebliches Gesundheitsmanagement kann helfen, Präsentismus zu erkennen und, wenn erforderlich, gezielt gegenzusteuern. „Die Basis ist dabei ein ganzheitliches Konzept, das speziell für das jeweilige Unternehmen ausgearbeitet wird“, sagt Grauer. Eine sorgfältige Ist-Analyse gilt als Voraussetzung, um gezielt Maßnahmen zu entwickeln und umzusetzen. Teambuildings stärken das Wir-Gefühl und verbessern die Zusammenarbeit. Entspannungskurse, Stressmanagement- und Zeitmanagement-Seminare unterstützen bei der Stressbewältigung und der Organisation des Alltags. Der wohl entscheidendste Aspekt hinsichtlich der Präsentismus-Prävention ist aber die Einstellung der Führungskraft zum Thema Krankheit. „Fehlzeiten gelten in vielen Unternehmen als Kennziffer. Somit haben Füh-

rungskräfte den Druck, sie zu senken“, sagt Voswinkel. Da immer kurzfristiger gedacht werde, etwa in Quartalszahlen, erscheint es auch kurzfristig in Ordnung, krank an den Arbeitsplatz zu gehen.

„Krankheit gehört zum Leben“

Präsentismus bzw. die Langzeitfolgen blenden Unternehmen häufig aus. Was die Fehlzeiten anbelangt, befinden wir uns auf einem historischen Tiefstand. Eine bessere medizinische Versorgung nennt der Soziologe als einen Grund dafür. Zurückzuführen sei dieses Ergebnis auch auf den Rückgang von schwerer körperlicher Arbeit und somit die geringere Gefahr von Arbeitsunfällen. „Doch irgendwann ist hier auch mal Schluss“, sagt Voswinkel. Da bei einigen Krankheiten schlichtweg kein Präsentismus möglich sei, etwa beim Herzinfarkt oder einem Beinbruch, können die Fehlzeiten künftig kaum mehr sinken. „Zudem muss Arbeit krankheitsfähig sein“, fügt er an und appelliert für ein Umdenken. „Krankheit gehört zum Leben. Wenn wir uns nicht so auf die Fehlzeiten fixieren würden, wäre im Hinblick auf die Entwicklung von Präsentismus schon viel gewonnen“.

ZUR AUTORIN



Martina Dannheimer,
Leiterin Unternehmens-
kommunikation,
INTEGION GmbH.
www.integion.de